

ELISABETH DUTZI

**LEISE.
LAUT.
STILL.**

Gewalt geschieht hinter
der nächsten Tür.

Erzählungen

© 2025 Elisabeth Dutzi

Umschlaggestaltung und Buchsatz: Jakob Köttl
Autorinnenfoto: Karin Hackl Photos

Druck und Vertrieb im Auftrag von Elisabeth Dutzi:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
www.buchschmiede.at

ISBN 978-3-99181-452-8 (Paperback)



Die Geschichten basieren auf wahren Begebenheiten, wurden aber insgesamt frei erfunden (Personen und Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig).

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Oma.

Inhalt

1. Leise. Laut. Still.
2. Tim schreit für seine Schwester
3. Kristin und Paula im Netz – Teil 1
4. Kristin und Paula im Netz – Teil 2
5. Mia gedeiht
6. Joni steht auf

Triggerwarnung

In diesem Buch finden Beschreibungen von psychischer,
körperlicher und sexueller Gewalt statt.

Vorwort

Erlebten Sie schon einmal eine Situation, die Sie nicht einordnen konnten? Waren Sie je – privat oder beruflich – in einem toxischen Verhältnis? Denken Sie, dass in derartige Beziehungen nur labile Personen geraten? Kennen Sie eine Person in Ihrem Umfeld, die seelisch oder körperlich misshandelt wird?

Statistiken zeigen, dass in Österreich jedes vierte Kind häuslicher Gewalt ausgesetzt ist. Jede fünfte Frau erlebt sexuelle und/oder körperliche Gewalt, wovon sich über neunzig Prozent der Fälle im familiären Umfeld ereignen. Laut einer europäischen Studie (*European Union Agency for Fundamental Rights*) zu Gewalt an Frauen geht hervor, dass knapp zwei Drittel der Betroffenen von schwerwiegenden Gewaltvorfällen, die in der Partnerschaft stattfanden, *nicht* der Polizei oder einer anderen Organisation meldeten.

Täter sind in allen gesellschaftlichen Milieus und Berufen zu finden. Vergegenwärtigen Sie sich die Zahlen, können Sie davon ausgehen, dass auch in Ihrem Umkreis Fälle von Gewalt geschehen.

Wie mannigfaltig Gewaltformen auch sind, die Grundmuster manipulativer Zerstörung ähneln einander. Kinder können ihr nahes Umfeld nicht wählen. Erwachsene schon und dennoch fällt es vielen Menschen ab einer gewissen Destabilisierung schwer, aus ungesunden Verbindungen auszusteigen. Drohungen verstärken häufig die Angst der Betroffenen, um klare Schritte zu setzen.

Die bildhaft veranschaulichten Verhaltensmuster in den folgenden Geschichten können helfen, Warnsignale zum ehestmöglichen Zeitpunkt zu erkennen und professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Wären diese Geschichten nur Geschichten, doch sie geschehen hinter der nächsten Tür. Leise.

Leise. Laut. Still.

An einem eiskalten Winterabend feiern wir den Abschied einer Kollegin. Wir lachen über ungewöhnliche Erfahrungen des Gesundheitswesens, obwohl wir selbst ein Teil davon sind. Irgendwann erzählt Simone wenige Details einer Begebenheit, die aktuell in den Medien zu lesen ist. Die Lacher verstummen. Grauenvolle Quälereien eines Industriellen an seiner Tochter sollen mit Hilfe allerfeinster Vernetzungen unsichtbar gemacht werden. Auf dem Heimweg friere ich nicht nur wegen der minus zwölf Grad, sondern weil das, was Renate erzählte, mich nicht mehr loslässt. Ich kenne zu dieser Stunde weder das Ausmaß der Vorfälle noch genaue Umstände. Aber da ist eine Ahnung, die mich antreibt und zu suchen beginnen lässt.

Die Berichterstattung ist nahezu lächerlich, sollte auch nur ein Detail der Wahrheit entsprechen, was sich in dieser Familie abgespielt haben könnte. Die ganze Sache zieht geisterhafte Kreise um sich. Ich denke gründlich nach und treffe sechs Wochen später eine Entscheidung, die mir unbekannt düstere Seiten des Lebens nahebringt. So nahe, dass ich monatelang an kaum etwas anderes denken kann.

Im Nachhinein frage ich mich oft, „Würde ich denselben Entschluss erneut fassen, wenn ich gewusst hätte, was tatsächlich auf mich zu kommt?“ Ja. Mit allen Prozessen, die ich durchlebte.

Zart und wunderschön wirkt Clara auf dem Foto eines Social Media Accounts. Ihre schwarzen langen Haare sehen unter einer dicken hellgrauen Wollhaube hervor. Laut der spärlichen Berichte soll sie einen Bruder haben. Ich sende Clara eine Nachricht mit meiner Intention und die junge Frau fragt, für welche Zeitung ich schreibe. Keine Presse, antworte ich, es ist die pure Erschütterung, die mich veranlasst, mehr wissen zu wollen. Es gibt zu viele solcher Geschichten, in denen seelisch verletzte Menschen

allein zurückbleiben und zwischen den Trümmern der Zerstörung einen Ausweg suchen.

Clara hinterlässt Zahlen, die ich in mein Handy tippe. Nach zwei Klingeltönen vernehme ich ihre fragile Stimme, die fragt: „Was sind ihre Gedanken dazu?“

Eine direkte und klare Frage. Ich mag Clara auf Anhieb und versuche, so achtsam wie möglich zu schildern, warum ich *ihre* Geschichte erzählen möchte. Konzentriert und gewählt im Ausdruck beginnt die junge Frau zu reden und doch nimmt ihre unsichere Stimme für Bruchteile eine Stärke an. Immer dann, wenn sie selbst eine unfassbare Sache aufs Neue zu begreifen scheint. Die wenigen Lebensausschnitte, die sie mir in diesen Minuten mitteilt, sind unsagbar dunkel. Vereinzelt auch orientierungslos. Ich ahne, dass eine nicht einschätzbare Ladung aus Clara herauswill. Sie vertraut mir noch an, dass es gut wäre, wenn alles aufgeschrieben wird, um abzuschließen, unterbricht sich dabei selbst und denkt laut, „Nein, das ist nicht möglich, aber zumindest ist es irgendwo festgehalten.“

Ich vermute, sie erhofft eine Art Erleichterung. Ob ihr Herz dadurch getröstet wird, weiß ich nicht, aber Clara kann diese Sache erst einmal physisch schließen. Der Wind des Lebens wird den Inhalt noch oft genug aufblättern und es könnten Zeiten kommen, in denen die Tapfere mit ihrem Verhalten und Fühlen unter Umständen selbst überfordert sein wird, weil die vergangenen Kindertage nachwirken. Dann ist hier eine greifbare Erzählung, von der sie sich bewusst und schrittweise ablösen kann. Vielleicht auch Kraft schöpfen, um aufzustehen. Wieder und wieder. Und einen kleinen Flügelschlag tun.

Wir treffen uns an einem Freitag im März in Wien und ich werde nie vergessen, wie sie mir am Treppenansatz des Albertina Museums winkte, als ich die Stufen hinunterlaufe. Die Sonne wärmt den kalten Frühlingswind und wir suchen uns an der Hauswand eines Cafés einen Platz. Als hätte

Clara keine anderen Sorgen, macht sie sich Gedanken, ob ich friere.

Viereinhalb Stunden später begleitet mich die junge Frau noch ein Stück, bevor wir uns verabschieden. Ich muss zum Dramaturgie Lehrgang und auf dem Weg zur U-Bahn-Station blicke ich mich ständig um. Noch nie zuvor fühlte ich mich mitten am helllichten Tag verfolgt und meine Äußerung dazu kommentiert Clara mit, „Alles ist möglich. Es könnte auch sein, dass mein Handy abgehört wird.“

Was für ein Scheißgefühl, denke ich.

Wir diskutieren beim Lehrgang mit einem Theatergründer für junges Publikum über die aktuellen massiv manipulativen Vorgehensweisen im politischen Kontext, die sämtliche Inhalte ausradieren. Ebenso über die Frage, ob Kleinkinder den Unterschied zwischen Theater und Realität erkennen. Wir sprechen über wissenschaftliche Gehirnstudien, die aufzeigen, dass Kinder ausnahmslos alles, was um sie herum geschieht, als ihre absolute Realität wahrnehmen. Als *echt*. Ich erinnere mich an die Kleinkinderzeit meiner Tochter. Jede Sekunde, jede Minute schien *neu* zu sein. Ich liebte es, das kleine Wesen auf seinen Entdeckungsreisen zu beobachten. Wochen und Monate, in denen enorme Entwicklungen von statten gingen. Millionen erste Eindrücke, die jeweils im Zeitfenster eines Kinderherzschlages abgespeichert werden. Jeden Duft, den sie das erste Mal riechen. Jeder neue Geschmack. Jede Melodie. Die unendlich vielen Farben des Himmels und alles, was ihr Auge neu erfasst. Jede Struktur und jedes Fell, die ihre kleinen Finger das erste Mal berühren. Jeder nährende Kontakt, den die Kinderhaut von Eltern erfährt. Jeder einzelne Blick von Menschen, der Stimmungen erahnen lässt, formt ihre Gefühlswelt. Aber auch das, was ausbleibt, um innerlich zu wachen. Dort brüten sich die leeren orientierungslosen Stellen aus.

Die Themen greifen an diesem Tag ineinander über. Wie soll ein Kind, dem

von Anfang an abtrainiert wurde, sich selbst zu spüren, ein abnormes Verhalten erkennen? Claras denkt lange nach, ihr feines Gesicht zuckt kaum merkbar, bevor sie mit einem entschuldigenden Lächeln auf meine Frage, ab wann sie die kranken Merkmale ihres Vaters realisierte, antwortet. Sie konnte erst zwei Jahre nach dem häuslichen Auszug langsam begreifen, welche Schändlichkeiten er mit ihrer wachsenden Persönlichkeit trieb. Die Distanz zum Vater ermöglichte Clara und ihrem Bruder, *ihn* zu demaskieren und sie hört damit auf, die Wörter Papa oder Vater zu verwenden.

Viele Verhaltensweisen von Sigfried empfand Clara als empörend, dennoch stürzte er über all die Jahre nicht vom Sockel, auf den sie ihn stellte. Von der Stunde der Wiege vergötterte sie ihn. Ihre höchste Bewunderung galt ihm, der im Vorbeigehen ein heimtückisches Netz um Clara webt. Klebrige Fäden kalter Grausamkeiten.

Er konnte noch vor wenigen Jahren im sonoren Ton über eine Frau auf der Straße sagen „Die gehört auch mal wieder vergewaltigt“, und lächelte das Mädchen hinterher an. Das war's. Ein Lächeln reichte. Eine Tochter, deren Grundmuster bereits zu Genüge zerstört waren, himmelt ihren Vater an. Hungig nach Liebe und Aufmerksamkeit. Bei jedem anderen hätte Clara die Freundschaft in Frage gestellt. Aber nicht bei ihm. Er war Herrscher über ihre Gefühle und verleitet sie meuchlings, ihre Orientierungsmaßstäbe aufzugeben. Und Clara wollte nur, dass es ihm, dem sie all ihre Innigkeit schenkte, gut geht.

Sigfried wechselt sein umfangreiches Sortiment an sadistischen Masken in aller Entspanntheit und instrumentalisiert Menschen zu Objekten. Jegliche Ereignisse rollt er aus der Diktatorenicht und seinen Bedürfnissen auf. Er präsentiert sich zudem permanent als das schwebende Opfer, und sein Umfeld soll gefälligst nichts, aber auch gar nichts unternehmen, was nicht seinen allmächtigen Vorstellungen entspricht. Sigfrieds zubetonierte Struktur scheint ihm keine Sicht auf die Gefühlswelten anderer

Menschen zu ermöglichen. Komplette Empathielosigkeit rund um die Uhr.

Verhaltensmuster, die von vielen Fachkräften als maligner Narzissmus betitelt werden. Seit vielen Jahren interessiert mich dieses Thema und vermutlich beobachte ich Menschen, die ansatzweise Freude daran verspüren, ihr Umfeld zu erniedrigen, mit übertriebener Sondierung. Häufig fällt mir auf, dass diese Personen es prächtig verstehen, eine Entschuldigung im Nachhinein so zu drehen, um am Ende unschuldig aus der Situation hervorzugehen. Fehler konkret einzugehen, scheint nicht zu gelingen. Sind die Facetten auch noch so mannigfaltig, die Grundstrukturen, ihre Manipulationen und Schikanen verlaufen sehr ähnlich. Selbstreflexion dürfte ein absolutes Fremdwort sein. Je geringer der Selbstwert, desto zertrampelnder das Verhalten. Niemand ist gefeit, ab und an in ein solches Verhalten hineinzutappen, um danach wieder herauszutreten, dies zu erkennen und im besten Fall etwas daraus zu lernen.

Weit nach Mitternacht recherchiere ich noch einmal zwei Begriffe. Narzissmus. Psychopathie. Sämtliche Register sind randvoll mit Möglichkeiten des Zerstörungswahns. Oftmals wird erklärt, die Verhaltensweisen seien sehr ähnlich, allerdings differenzieren sich die Beweggründe beim *Menschenseelenraub*. Bei Narzissen sei noch eine Empfänglichkeit auf Emotionen möglich, denn ihre Beweggründe der Verwüstung dienen vorrangig der Selbstwert-Bestätigung. Somit kann man Narzissen eher entlarven, auch wenn sie es selbst nicht wahrhaben wollen.

Die innere Landschaft eines Psychopathen hingegen soll so karg wie Beton sein. Einzig getrieben vom Lustgefühl der Quälerei, um mit dem Leben anderer zu spielen und Allmacht auszuloten. Reuelos.

Ich stoße auf unterschiedliche fachliche Ansichten und Zugänge, aber letztendlich steht ein Verhalten über sämtliche Schubladen. Sadismus. Freude und Lust an der Grausamkeit in allen Abstufungen. Ich frage mich, ob ansatzweise winzige Momente eines Mitgefühls im Leben eines Psychopathen möglich sind, und finde keine Antwort.

Clara spricht, würgt und schildert Brocken der Geschehnisse in einer Heftigkeit und Unordnung, wie es nach traumatischen Erfahrungen eben geschieht. Ohne Chronologie des Erinnerns. Anhand der Tonlage und der Körpersprache erzählt sie ohne Worte so vieles mehr.

Bei unserem ersten Treffen erwähnt sie eine Video-Aufnahme ihrer Kleinkinderzeit, ohne über den dokumentarischen Inhalt zu sprechen. Sie schweigt eine Zeit lang, holt Luft, während Tränen unter ihren geschlossenen Lidern hervortreten. Ich frage an diesem Tag nicht nach, doch einige Wochen später sehe ich das Video. Ein etwa vierjähriges Mädchen sitzt auf einer Schaukel. Es trägt ein rotes Kleid mit weißen Punkten. Zwei, über den Ohren gebundene Zöpfe schaukeln bei jeder Bewegung mit. Ein zirka gleichaltriger Junge steht unmittelbar daneben und folgt mit seinem Blick den Schwüngen der Wippe. Eine Männerstimme ruft zwei Namen. Clara. Fabian. Dann lächeln die beiden in die Kamera. Der Vater filmt, während er seine Kinder nach Geburtstagswünschen befragt, da beide im Juli, mit exakt einem Jahr Unterschied, auf die Welt kamen. Fabian spricht seinen Wunsch, ein Feuerwehrauto postwendend aus und Clara sagt, eine Pocahontas Puppe. Doch ihre Antwort überhört er, will eine detaillierte Beschreibung, quält sie so lange mit Einzelheiten, die nicht zur Sache beitragen und fragt am Ende die sichtlich Erschöpfte zuckersüß, „Also, Clara. Was wünschst du dir jetzt wirklich?“ Das Mädchen strengt sich an und ihre Kinderstimme tönt unsicher, „Eine Pocahontas Puppe“. Darauf der Vater hörbar zufrieden, „Nein, die bekommst du nicht.“ Die Tränen seiner kleinen Tochter scheinen ihm schiere Freude zu bereiten, denn er lacht wie ein vollständig Irrer. Auch noch Tage danach lacht er darüber und Fabian darf *das* beobachten. Täglich modelliert Sigfried banale fröhliche Begebenheiten in ein Trauerspiel, wie beispielsweise eine weitere auf Band festgehaltene Episode. Fabian hopst auf dem säuberlich gemähten Rasen, der Vater ruft, „Fang Fabian, fang!“ und schießt übertrieben heftig mit der Lederkugel seinen kleinen Sohn innerlich und äußerlich um. „Wieso fängt

du denn Ball nicht? Sogar Clara kann das. Clara, komm wir spielen allein weiter, dein Bruder ist zu blöd dafür.“ Sigfried erniedrigt abwechselnd eines der beiden Kinder und lässt das andere und scheinbar bevorzugte zusehen. So fühlen sich beide grauenvoll, wenn in ihren hungrigen Herzen herumgestochert wird.

Ich frage Clara, was ihr in Kindertagen wichtig war. Sie kann sich nur an eine Sache erinnern, „Dass es Papa gut geht.“ Ihre komplette Orientierung ist auf ihn gerichtet und ein schwerer Vorhang legt sich über die eigene Entfaltung. Zumal er selbst, auch wenn die Kinder krank sind, den Leidenden spielt, der Hilfe benötigt. Äußerst prekär für ein Kind, hier eine Definition zur Eltern-Kind Position zu erkennen. Das Mädchen erhält auch nie die Möglichkeit, Fragen zu stellen, welche Aufgaben diverse Berufsgruppen so haben. Ich erinnere mich an meine – bis in den Schlaf fragende – Tochter und daran, wie alles Neue in ihrem Hirn Überstunden machte. Ebenso, wie wichtig es ihr war, zu sehen, wo ich arbeite und warum ich mache, was ich mache. Derlei natürliche Entwicklungen würgt der Vorsitzende einer Unternehmensgruppe mit seinem Jammern schon im Vorfeld ab. Clara kann kaum lernen, in den Ebenen zu verweilen, wo sich ihre Seele ausdehnen oder ihr Geist die Welt entdecken könnte, um sich dem Alter und ihrer Entwicklung gerecht immer wieder aufs Neue zu konstruieren.

In der schönen Villa inmitten des Wienerwaldes steigern sich die väterlichen Übergriffe stetig und eines Abends verlangt Sigfried von seinen Kindern, dass sie sich die Pyjamahosen ausziehen und vor ihm Kopfstand üben. Beschämt würgt Clara diese Sätze aus sich heraus, während wir den Menschen auf dem Platz vor uns zusehen. Sie bewegen sich wie Ameisen in alle Richtungen.

Clara weiß aus dem Tagebuch ihrer Mutter, dass sie als Kleinkind im höchsten Maße Geborgenheit suchte und sich innigst an die Mutter

schmiegte. Gäbe es keine physischen Grenzen, wäre sie in den Mutterbauch zurückgekrochen. Ihre Sehnsucht nach Schutz – einer Pause von dieser Welt – war unstillbar. Vielleicht, weil die Dinge rundherum zu viel wurden. Menschen. Lärm. Oder unerträgliche Situationen, die dem winzigen Wesen zusetzten. Ich vermute, je sensitiver ein Kind ist, umso mehr Rückzug benötigt es.

Dunkle Wolken ziehen über Claras Volksschulzeit, als ihre Mutter eine eigenartige Krankheit für lange Zeit ans Bett fesselt. Es beginnt schleichend im Herbst, sie fühlt sich immer schlapper und denkt, es ist eine verschleppte Grippe. Sigfried überreicht ihr spezielle Getränke, mit denen sie wieder auf die Beine kommen soll. Doch die Mutter wird immer schwächer, schafft es kaum noch aus dem Bett und schläft beinahe pausenlos. Wochen und Monate vergehen, in denen Claras Mutter nichts mitbekommt. Ihre erste Erinnerung gilt einem Sonntag, an dem ihr die Kinder Schneeglöckchen ans Bett bringen. Sigfried jammert, „Wir mussten vier Monate lang das Futter im Vogelhaus nachfüllen. Was uns das kostet.“ Die längste Strecke, die Claras Mutter in dieser Zeit bewältigt, sind rund zwanzig Meter zum Gartenzaun und wieder zurück. Ohne je wieder voll bei Kräften gewesen zu sein, geht es drei Monate später radikal bergab. Siegfried weigert sich, seine Frau auf deren dringliches Flehen ins Spital zu fahren. Irgendwann doch einsichtig erzählt er den erschrockenen Ärzten wegen ihres körperlichen Verfalls, „Meine Frau wollte nicht ins Krankenhaus.“ Dieses Statement war der letzte Eintrag im Tagebuch von Claras Mutter. Eine umfangreiche Bakterien- und Virensuche endet erfolglos. Zwei Tage später geben Clara und Fabian ihrer Mama leise einen Gute-Nacht-Kuss und wissen nicht, dass es der Letzte sein wird. Eine Autopsie wurde nie angefordert, sie war einfach eine herzschwache Frau, erzählt Sigfried gerne dramatisch. Aber vor allem eine sehr schwere Zeit für ihn.

Jegliche Innigkeit bricht für die Kinder weg. Die Traurigkeit, die ich nun an Clara wahrnehme, scheint unergründlich zu sein. Sie versucht, sich an diese verschwommenen Tage der Verlassenheit zu erinnern. Aber es existiert so gut wie keine Erinnerung. Verdrängt, um durchzuhalten. Still.

Bis auf eine Sache.

Sigfried springt während des Abendessens auf, weil Clara ein Glas zu Bruch geht und sprintet ins Obergeschoss. Die Achtjährige folgt ihm so gleich. Hinter der Kinderzimmertür sitzt ein großer Eisbär. Sigfried hockt sich auf den rechten Fuß des weißen Bären, zieht eine Waffe aus seiner Hosentasche und flüstert Clara zu, „Nun geht's mir richtig schlecht. Ich arbeite Tag und Nacht und du kannst nicht einmal auf die einfachsten Dinge achtgeben. Weißt du eigentlich, wie viel das alles kostet. Ich kann nicht mehr.“ Es ist das erste Mal, dass sich der Vater vor ihren Augen eine Waffe an die Schläfe hält und damit droht, sich zu erschießen. Clara kniet weinend vor ihm und fleht ihn an, „Nein Papa. Es tut mir so leid. Bitte Papa, schieß nicht. Bleib bei mir.“

Die Erschießungsnummer wiederholt sich die folgenden Jahre unzählige Male. Weitere Gründe hat sie vergessen, und ich frage mich, wie soll ein Volksschulkind unter solchen Umständen auch Fakten abspeichern? Als Drohung, dessen Durchführung nicht stattfinden wird, kann ein Kind dieses kranke Verhalten nicht deuten. Aber das Gefühl, dem Vater immer alles recht machen zu müssen, nur damit er sich unter keinen Umständen etwas antut, sich nicht das Hirn wegspustet, das prägt sich tief in das Herz der Achtjährigen ein. Völlige Gefühllosigkeit muss durch die Venen von Sigfried fließen, während er die hundert Prozent funktionierende Warnung ausspricht, „Du darfst niemanden davon erzählen, weil ich sonst ins Gefängnis komme. Dort werde ich mich umbringen, weil ich ohne euch nicht leben kann. Das möchtest du doch nicht, oder?“

Andere Kinder hören vorm Einschlafen Gute-Nacht-Geschichten.

Doch Clara darf darüber nachdenken, wie es wäre, wenn der Vater ihretwegen sterben muss. Muss. Die kleinen Wörter zwischen den Ungeheuerlichkeiten verschärfen seine Taktik auf grausame Weise.

Früh übernimmt Clara still und sukzessive die mentale Fürsorge für den Vater. Das feinfühlige Mädchen speichert jede Menge Mechanismen tief in sich ab. Ausgeprägte Empathie ist eine soziale Fähigkeit, bei der die Gefahr lauert, dass ein respektloser Mensch diese Qualität ausnützt. Bekanntlich besitzen Sadisten einen überaus geringen Selbstwert und neigen dazu, sozial intelligenteren Menschen zu destabilisieren. Kontinuierlich abzuwerten, weil sie unbewusst die Stärke des Gegenübers nicht aushalten.

Ein empfindsames Wesen lernt häufig erst im Laufe des Lebens und meist nach schlechten Erfahrungen, sich zu schützen. Oder sich von dieser Sorte Menschen fernzuhalten. Doch Clara kann nicht weg, denn sie ist ein Kind und der Verwüster ist der Vater, dem es nie gut geht. Nie. Sie will aber, dass es ihm wohl ergeht und kann nicht wissen, dass er nicht in der Lage ist, sich intakt zu fühlen. Seine allerhöchsten Gefühle sind undefinierbare Befriedigungsmomente beim Quälen anderer. Vorzugsweise seiner eigenen Kinder.

Hinzu kommt eine natürliche Sorge, die Kinder verspüren, wenn ein Elternteil erkrankt oder wie in diesem Fall, der Vater permanent kundtut, zu leiden. Clara verrichtet Dinge, für die sie nicht zuständig ist und wächst auf diese Weise in ihre Funktion hinein. Aus der Fürsorge entwickelt sich eine angstbesetzte Aufopferung. Das Mädchen stürzt allezeit beim Geräusch eines Autos zum Fenster, prüft in Windeseile, ob alles seine Richtigkeit hat, falls er nach Hause kommt. Sind alle Heizkörper abgedreht? Steht jedes einzelne Stück millimetergenau auf seinem Platz? Dennoch findet er stets eine Sache, die nicht in Ordnung ist und Clara erntet dafür schroffe Erniedrigungen. Beinah täglich. Kein Gebrüll, aber mit einer schneidend kalten Stimme zerbomben seine Vorwürfe

das Mädchen, „Großartig Clara! Toll hast du das wieder gemacht! Ich arbeite den ganzen Tag und du kriegst nicht einmal die einfachsten Dinge hin! Danke!“

Mir kommt in den Sinn, wie klein ein Volksschulkind ist. Permanent und hundekalt wirft Sigfried seinem eigenen Fleisch und Blut vor, wie viel sie ihm kosten. Dann sucht er im ganzen Haus nach warmen Heizkörpern, obwohl in seinen Garagen Modelle der Marke Porsche hausen. Pures Blech. Es würde voraussichtlich auch nichts ändern, wenn man dem überaus erfolgreichen Herrn die Zahl in sichtbarer Größe auf eine Leinwand beamen würde, wie viel Geld er in die Luft ballert, sobald er den Schlüssel eines Wagens nur ein einziges Mal umdreht. Eine Minute Motorengeräusch ist ihm wichtiger als das Haus zu wärmen, in dem seine Kinder aufwachsen. Denn es ist nur ein Spiel. Für ihn. Sein Spiel des Quälens. Und für seine Kinder eine tägliche Qual.

Ich will wissen, ob es einen Ort gab, an dem sich Clara wohl fühlte. Sie zündet sich eine Zigarette an und überlegt. Wenn der Vater auf Dienstreisen war, konnte sie bei ihren Großeltern angstfreie Einheiten erleben. Clara macht in diesem Umfeld eine richtungsweisende Entdeckung, als eine Cousine die geschöpfte Menge Spaghetti nicht aufessen kann, weil ihre Kinderaugen größer als der kleine Magen waren. Aber es geschieht nichts. Keine Drohung, kein Vorwurf. Sie spielt mit ihrem Bruder und anderen Kindern im Wald und schaut Kindersendungen. Planscht unbekümmert im Bach und bastelt Blumenketten. Die Oma erzählt Geschichten aus ihrer Jugend und beantwortet viele Fragen. Zudem besitzt die Großmutter einen gesunden Sinn für Humor. Zu Beginn ihrer Besuche benötigt Clara immer etwas länger, um die Scherze zu verstehen, weil sie das nicht kennt. Sagenhaft fühlt sich vor allem die einfache Begebenheit an, dass sie eine Nahrungsmenge zu sich nehmen kann, die ihr wachsender Kinderkörper braucht. Einmal mehr, einmal weniger, je nach Wachstumsphase und Clara muss nicht Essen hinunterwürgen, obwohl sie

satt ist, aber auch nicht hungrig, wenn ihre Zellen nach Vorrat schreien.

Die Liebe zu ihrem Papa bleibt, auch wenn Sigfrieds Worte wie Geigen, bearbeitet von Schülern erster Stunde, tönen, „Clara, denkst du ernsthaft, mir geht es gut, wenn ich solche Noten unterschreiben muss? Oder bist du wirklich so blöd?“

Clara kauert sich bei diesen Schilderungen in ihrem Stuhl zusammen, obwohl sie erst kürzlich ihr Biotechnologie Studium abschloss.

Als Clara und Fabian älter werden, bearbeitet Herr Vorstand raffiniert jedes Kind ausschließlich in trauter Zweisamkeit und praktischerweise verfügt das Haus über genügend Räumlichkeiten. Die Haushälterin ist bemüht, alle Wünsche ihres Dienstgebers ordnungsgemäß auszuführen und sich keinesfalls in die familiären Zustände einzumischen. Ein gut bezahlter Job in einem schönen Haus. Der Hausherr richtet es nebenbei so ein, dass sich seine Kinder wertlos fühlen. Jeden Tag ein bisschen mehr. Knipst ihre inneren Lichter aus. Aber es existieren keine sichtbaren Spuren, keine Kratzer, kein Blut, damit der Siegertyp sein einwandfreies charmantes Selbstbild behält. Noch.

Siegfried beordert die zehnjährige Clara, ihm beim Transport eines drei Meter langen Esstisches vom Erdgeschoss in den Keller, behilflich zu sein. Irgendwie stemmt sie das Monstrum bis zur Treppe. Er geht voraus, aber für Claras zehnjährige Körperkraft ist sein hirn- und seelenloses Unternehmen nicht tragbar. Das Mädchen schreit, „Papa, ich kann es nicht mehr halten. Ich kann nicht mehr!“ Der Transport wird mit der Haushälterin vollendet. Als Krönung klagt der erwachsene Mann das Kind mit frostigem vorwurfsvollem Blick an, „Nichts klappt mit dir, du dämliches Kind!“, lässt den Kopf nach vorne fallen und schleicht mit hängenden Schultern davon. Die Zehnjährige würgt Schuldgefühle hinunter und geht zum Briefkasten, um etwas Sinnvolles zu tun. Auf dem Rückweg hört sie